

(Nachdruck verboten.)

81) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

„Ja, das bin ich,“ bestätigte Pete. „Und jetzt sagt mal, was ist das für ein Spektakel zwischen Euch beiden? Wolltet Ihr die Landung meines Koffers überwachen, he?“

Naum hatte sich Cäsar von der schrecklichen Vorstellung erholt, daß Pete ein Geist sei, so fing er auch schon an, ihn dafür zur Rede zu stellen, daß er noch am Leben war. „Wie geht denn das zu?“ fragte er. „Antworten Sie mir, junger Mann; ich habe ja doch für Sie die Leichenpredigt gehalten?“

„Sie werden das schon noch einmal thun müssen, Mr. Cregeen, denn ich bin noch nicht in die Grube gefahren.“

„Nein, und noch mehr wert als zehn tote Menschen,“ sagte der schwarze Tom. „Meiner Tren, Junge — wie schmutz und rüftig Du aussehest! Hast Dir Haare am Kinn wachsen lassen; die Fremde hat einen Mann aus Dir gemacht, Pete. Und wie groß die Familienähnlichkeit ist! Du kommst doch mit mir heim — in das alte Haus am Brunnen. Ich hätte den Kasten in einem Au ans Land geschleppt, aber Cäsar brennt förmlich darauf, mit zu helfen. Was? Du willst nicht?“

Pete schüttelte den Kopf und schritt nach der Laufbrücke. Als dies Cäsar bemerkte, sagte er streng:

„Lassen Sie den Herrn nur gehen, Mr. Quilliam. Er weiß selbst am besten, was er will.“

„Thun Sie das nur auch, Mr. Klingenbeutel,“ sagte der schwarze Tom. „Ihr Kopf ist aber so leer wie ein Molley*) und auch ebenso voll Wind. Sie sind ein regulärer menschlicher Molley, der anderer Leute Nege vorm Sinken bewahrt und alles nimmt, was sich drin gefangen hat.“

Sie waren inzwischen ans Ufer gekommen; einer der Lastträger vom Quai schaffte den Koffer in den Sig, während Cäsar dem Pferde die Decke und den Futterbeutel abnahm.

„Steigen Sie auf, Mr. Pete, und hören Sie nicht weiter auf ihn,“ sagte Cäsar. „Wenn mein Fleiß und meine Rechtschaffenheit von der Vorsehung gesegnet worden . . .“

„Daß die Vorsehung aus dem Spiel, Du alter, habgieriger Ebenezer Zacharias, Amen“, freischte der schwarze Tom.

„Ihr habt der Vorsehung so lange Ihr lebt Trost geboten, Tom“, sagte Cäsar, indem er neben Pete Platz nahm.

„Du wohl nicht, Geiztragen?“ entgegnete der schwarze Tom. „Würdest Du doch Deine Seele für einen Sixpence verkaufen und Deinen alten häßlichen Leib auspielen, wenn Du jemand fändest, der Loser nähme!“

„Geh' heim, Thomas,“ sagte Cäsar, die Zügel in die Hand nehmend. „Geh' heim und suche in Zukunft ein besserer Mensch zu werden.“

Das war zu viel für den schwarzen Tom. „Ein besserer Mensch, meinst Du? Komme herunter auf den Quai und heraus mit der Faust; ich will Dir zeigen, wer von uns der bessere Mann ist.“

Einen Augenblick später raffelten Cäsar und Pete über das Pflaster des Marktes und der Hund lief hinter ihnen drein. Petes Fragen nahmen kein Ende.

„Wie geht's Ihnen, Mr. Cregeen?“

„Ich bin im Gnadenstand, dem Herrn sei's gedankt.“

„Und Grannie?“

„Sie ist nicht gerade jünger geworden, ebensowenig wie ich. Um geistliche Dinge kümmert sie sich viel zu wenig.“

„Die engelsgute Alte! Wie freue ich mich, sie wiederzusehen! Auu — und Nancy Zoe?“

„Noch immer 'ne glückliche Sünderin,“ sagte Cäsar.

„Nicht wahr, Sie haben dort drüben viel Geld eingeheimst. Die Leute fagen es wenigstens.“

„Geld?“ sagte Pete. „Nun ja. Genug, mir den Teufel und seine Großmutter vom Leibe zu halten. Doch wie . . . ja, wie ist's —?“

*) Molley ist die Manliche Bezeichnung für eine aus Hundehaut gefertigte Waife, deren man sich beim Heringsfange bedient, um die Nege schwimmend zu erhalten.

„Daß Dich! Auf Lebenszeit — he?“ fragte Cäsar weiter.

„Ja wohl, ja wohl! Doch darum handelt sich's nicht,“ meinte Pete. „Wie aber steht's und wie geht's —?“

„Wundervoll!“ schrie Cäsar. „Und in nur fünf Jahren. Bacterer Junge! Ich wollte fast meinen Augen nicht trauen, als ich Sie sah.“

„Doch wie steht es mit Rätthe? Was macht das Mädchen?“ fragte Pete aufgeregt.

„O, die sieht schmutz aus und prächtig,“ sagte Cäsar.

„Gott segne sie!“ schrie Pete so laut, daß man es bis über die Straße hören konnte.

„Wir werden sie möglicherweise bei Crellin aufgeben.“

„Was? hier bei Crellin, um die Ecke — bei Crellin, dem Tuchhändler. Pr! Halt! Lassen Sie mich herunter! Die Stute ist müde, Vater.“ Und Pete war mit einem Sprung übers Rad.

Er kam aber wieder aus dem Saden heraus und sagte, daß Rätthe hinterlassen hätte, der Vater solle nicht auf sie warten; sie würde vielleicht schon vor ihm zu Hause sein. Von einem Haufen Gassenkinder umgeben, unter die er Kupfermünzen geworfen hatte, kletterte Pete wieder an Cäsars Seite und fort ging's nach Sulby. Der Wind hatte sich plötzlich erhoben und heulte nun vom Hafen her durch die engen Straßen.

„Und Philipp? Wie steht es um Philipp?“ rief Pete.

„Mr. Christian? O, der ist wohl und munter — verrichtet Wunderdinge.“

„Das ließ sich denken,“ schrie Pete mit schallendem Lachen.

„Er steigt wie die Flut und reißt alles mit sich fort,“ sagte Cäsar.

„Sein Tag bricht an, wie?“ fragte Pete. „Ich hab' immer gesagt, er wird noch der erste Mann auf der Insel — und er wird mich nicht Lügen strafen.“

„Der junge Mann hat uns von Zeit zu Zeit einen Blick gegönnt — er war auch bei meiner Melliash, nächsten Mittwoch wird es acht Tage.“

„So wahr ich lebe, Mann,“ rief Pete, „wir sind wie zwei Brüder, er und ich.“

„Es war also ganz falsch, was in dem Briefe geschrieben stand, daß Ihre schwarzen Butschen Sie für tot liegen gelassen hatten.“

„Nein, es war richtig, hol' sie der Teufel!“ sagte Pete. „Doch hielt ich's für keine Sünde, wieder lebendig zu werden.“

„Freilich, freilich! Das Lügen hat mit der Welt angefangen und wird auch erst mit der Welt enden“, meinte Cäsar.

Als sie an Ballawhaine vorüberkamen, brüllte Pete noch lauter als der Wind, der jetzt in den Bäumen sauste und die dünnen Blätter im Wirbel umhertrieb, Cäsar ins Ohr:

„Was aber macht Kob?“

„Der Nichtsnutz! Lebt immer drauf los, ja, immer drauf los.“

„Um! Mit vollen Segeln?“ schrie Pete.

„Nag sein, doch der Teufel fischt, wo dieser Kerl schwimmt.“

„Und der alte Mann — der Ballawhaine selbst — immer noch nicht unterm Nasen?“

„Ja, doch geht es mehr und mehr abwärts mit ihm,“ rief Cäsar. „Das Leben wird dem Mann zu schwer. Schulden hier, Schulden da und überall Schulden.“

„Nicht mehr genug Wasser im Hafen, he?“

„Veinah' sitzt er schon auf dem Felsen fest, wenn ich recht unterrichtet bin.“

Als sie an der Sulbybrücke vorbei waren und die Mank's-Fee in Sicht kam, ließ sich Petes Aufregung nicht mehr bezähmen. Er sprang von seinem Sitz empor, und, den Sturm überbietend, schrie er vor Freude wie ein Veffener:

„Meiner Tren, noch ganz wie damals. Nur das Strohdach ist ausgeflüht, ja, das seh' ich. Und die Einfahrt — heiliger Seemann! da ist sie! Und Brauchen immer noch da? Das ist ihre Färse, nicht? Aufgewacht, Molly! Ein Schwipps mit der Peitsche würde der Mähre nichts schaden,

mein' ich. Was tausend, da humpelt die alte Flora heraus, uns entgegen. Hat wohl das Gliederweh? Lassen Sie mich runter, Cäsar. Hier sind wir ja, Mann. Herrgott! der Kuhstallgeruch. Wie warm und feucht das heranweht, 's ist wunderbar! Was, kennst mich nicht, Flora? Hast immer noch Lebensmut, ob schon Du die Zähne verloren hast? Meiner Treu, da ist ja auch der Scheinsoß! Noch immer so wie früher. Und Torf brennt man drinnen. Gott steh mir bei! Da werden ja auch Heringe in der Lake gebraten. Wo aber ist Grannie? Lassen Sie uns hineinschauen, Cäsar. So, so — o, nun ist's gut!"

So kam Pete wieder heim, lachend, jauchzend und schreiend. Seine Freude übertönte den Wind, der inzwischen zum Sturm angewachsen war.

"Mutter," rief Cäsar, als er in die Vorhalle trat, "da ist ein Herr aus der Fremde, der Dich zu sprechen wünscht."

"Es giebt niemand dort, der mich kennt," sagte Grannie.

"Niemand — wieso?" fragte Cäsar.

"Einen vielleicht, wenn er noch lebte, der arme Junge."

"Grannie!" schrie Pete und stürzte ins Schenkzimmer.

"Barmherziger Himmel!" rief Grannie, "das ist seine Stimme."

"Er ist es selbst," jubelte Pete, und die gute alte Seele lag ihm auch schon in den Armen.

"Ach Gott, ach Gott!" leuchte sie. "Es ist ganz gewiß Pete. Doch laßt mich, daß ich mich sehe."

"Dachtest Du denn, es wäre sein Geist, Mutter?" fragte Cäsar mit nachsichtiger Miene.

"Wahrhaftig nicht, nein!" sagte Grannie. "Der Junge würde niemals von den Toten zu rückkommen, denk' ich, nur um jemand zu quälen."

"Und doch ist so was noch gar nicht dagewesen, wie dies Wiedererscheinen Petes," sagte Cäsar. "Es ist eine Art Auferstehung. Ich dachte, ich wollte nur einen Blick ins Paketboot werfen, um nach der Kiste des armen Burschen zu sehen; und wen glaubst Du wohl, daß meine zwei Augen erblickten? Den Mann selbst."

"O Gott! Es ist wunderbar! Es ist schrecklich! Die Freude macht mich ganz kindisch," sagte Grannie.

"Es waren lauter Lügen, was die Mantelleute in dem Briefe geschrieben hatten," erklärte ihr Cäsar.

"Briefe sind immer voll Lügen wie alles Geschriebene," behauptete Grannie. "Ich will aber auch, so lange ich lebe, keine mehr annehmen, und wenn dieser Kerl, der Postbote, sich hier wieder blicken läßt, so soll er mal sehen. . ."

"Ihr glaubtet also wirklich, es wäre aus mit mir, auf Nimmerwiedersehen, Grannie?" fragte Pete. "Na, ich dachte es ja selbst. Werde ich sterben?" fragte ich mich wieder und wieder; zuletzt aber meinte ich doch, es hätte keinen Sinn und Verstand, wenn ein guter Kerl, wie ich, seine Knochen auf dem wüsten Feldt da unten liegen ließe, und so, seht Ihr, hab' ich die Flügel ausgebreitet und hin wieder heim gekommen."

"Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsren Augen," sagte Cäsar, und Grannie, die sich wieder erholt hatte und herumwirtschafte, rief: "Laßt mich ihn nur einmal richtig besehen. Herr, du mein Gott, was für ein Bart und so weich, wie Wolle aus der Krämpelmühle. Mir gefällt er am besten, wenn er den Hut abnimmt. Ich bin ordentlich stolz auf Dich, mein Junge. Aber wahrhaftig, ich würde Dich nicht erkannt haben. Wer ist denn der Herr, der beim Vater in dem Gig sitzt?" dacht' ich bei mir. Und ich hätte wirklich geglaubt, daß es der Deemster selber wäre, wenn der nicht schon tot in seinem Sarge läge."

Pete wollte sich ausschütten vor Lachen. "Da hört doch alles auf," schrie er. "Nun treibt Grannie sogar ihren Spaß mit mir."

"Das Gerede nützt nichts, aber ich kann wahrhaftig nicht stillschweigen," rief Grannie, nahm rasch einen Napf vom Küchbrett herunter und fing an, wie rasend Kartoffeln fürs Abendessen zu schälen.

"Aber wo ist Käthe?" fragte jetzt Pete.

"Ach ja, wo ist sie denn? Käthe! Käthe!" rief Grannie nach der Treppe hinauf, und Nancy Zoe, die bis jetzt schweigend da gestanden hatte, sagte:

"Fuhr sie denn nicht im Gig mit nach Ramsay, Frau?"

"Ach, wie dumm bin ich doch! Freilich ist sie mitgefahren," sagte Grannie. "Warum ist sie aber denn nicht mit Vatern zurückgekommen?"

"Sie hat bei Crellin bestellt, ich solle nicht auf sie warten," erklärte Cäsar.

"Sie wird zu Miß Lucas zum Anprobieren gegangen sein," meinte Nancy.

"Das ist wohl möglich," sagte Grannie. "Sie läßt sich zwei neue Kleider machen, Pete. Die Mädchen sind fürchterlich, aber das ist nun einmal nicht anders."

"Sie soll zweieundzwanzig Kleider haben, wenn sie es wünscht," sagte Pete.

"Himmliſche Güte," rief Nancy, "so viele kauft ja kaum ein Mormon."

"Aber Dir ist's gewiß leer um den Magen, mein Junge."

"Nimm das Getöse vom Feuer, Nancy, und setze die Pfanne auf," sagte Grannie. "Wir wollen Kuchen backen. Kuchen? Freilich, ich sag's ja. Hole das Tischtuch, ich will's selber aufdecken. Das Tischtuch sage ich, Mädchen. Hast Du noch nichts von einem Tischtuch gehört? Wo es ist? Ach, Gott weiß! Es wird im Besuchszimmer liegen — oder in der Lade — nein, jetzt weiß ich, unter meinen Bettluchern! Fort, hole es, Mädchen."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Das Eigentum.

Von Emil Rosenow.

Die eichene Standuhr, die sich in der Ecke des prächtigen Arbeitszimmers wie ein verkleinerter gothischer Kirchturm erhob, holte aus und schlug Eins. Der Kommerzienrat, vor dem breiten, papierbedeckten Diplomaten sitzend, hob den kahlen Kopf mit der Habichtsnase und den blutlosen Lippen:

"Schon Eins. Der Prozeß sollte doch vorüber sein."

Durch das Guckloch der Thüre warf er einen Blick ins Comptoir, über dessen Pultreihen die jungen Leute in eifriger Arbeit die Köpfe gebeugt hielten. Dann drückte er auf den elektrischen Knopf. Der Bureauchef kam herein.

"Nun sagen Sie 'mal, Strauß, der Prokurist bleibt ja über alle Gebühr lange."

"Ja, Herr Kommerzienrat, ich habe mir gleich gedacht, daß die Zeugenansagen sich sehr in die Länge ziehen würden. Es handelt sich doch um sechs einzelne Fälle, und zwei von diesen liegen ziemlich verdunkelt. . ."

"Ach, dummes Zeug, die Sache ist doch klar. Die beiden Kerls haben mich in der unverschämtesten Weise bestohlen. Alles ist beweisbar. Der Prozeß müßte längst beendet sein."

"Ja. . ." Der Chef zuckte die Achseln. "Er war wohl als zweite Sache angelegt."

"Egal, wenn der Prokurist in einer Viertelstunde noch nicht zurück ist, so klingeln Sie 'mal beim Landgericht an. Ich möchte wissen, was die Kerls gekriegt haben."

"Jawohl, Herr Kommerzienrat."

Der Kommerzienrat schritt auf dem blassen Teppich seines Arbeitszimmers hin und her. Sein wütender Blick streifte die mächtigen, reichgeschmückten Eichenchränke, das pompöse Sofa-Arrangement, die englischen Klubessel, die funkelnde Beleuchtungskrone, den breiten Antheim, die dicken Blüschporrieren. . . aber er sah das alles nicht. Er ging umher wie ein hungriger Wolf im Käfig. Er war bestohlen worden, bestohlen! Heute erfolgte die Beurteilung der Thäter und, er hoffte, eine recht schwere Beurteilung. Der Prokurist zeugte. Wenn das Urteil kam, wollte er's beim Fabrikeingang im Hof aufschlagen lassen zum warnenden Exempel, damit niemand wieder wagte, die Hand nach seinem Eigentum auszustrecken und wem's nur für eines Pfennigs Wert war.

Es klopfte. Der Prokurist trat ein.

"Na also, da sind Sie ja. Was hat's dem nun gekostet, Bache?"

"Eine ziemliche Strafe, Herr Kommerzienrat. Der Kühne sechs Monate, der Kleißt vier."

Der Kommerzienrat starrte den Prokuristen einen Augenblick an. Dann schrie er bligwütend: "Was, das nennen Sie 'ne Strafe? Die paar Wochen nennen Sie 'ne Strafe? Die Himmels, die mich so gemein bestohlen haben, kommen mit so 'ner Strafe davon! Ja, was sind denn das für Richter, da hätten sie die Kerls ja gleich freisprechen können!"

Herr Bache wagte eine Gegenrede. "Pardon, Herr Kommerzienrat, den beiden schien's aber nicht egal zu sein. Der Kühne heulte wie ein dummer Junge. Und wenn man's so bedenkt. . . zehn Monate, fast ein ganzes Jahr, hinter schwedischen Gardinen wegen dem bischen Holz. . ."

"Dem bischen Holz. . .!" Der Kommerzienrat nahm einen Folianten und schlug ihn auf den Diplomaten, daß die Schreibplatte krachte. "Zum Donnerwedder, Herr, sind Sie mein Prokurist oder sind Sie's nicht? Und wenn's bloß für 'n paar Mark ist. . . es ist die Gemeinheit der Handlungsweise. . . die Kerls gehörten ins Zuchthaus, jawohl, ins Zuchthaus!" Und nun erging er sich in einer Sturzflut abgehakter Sätze, in Anschuldigungen gegen die angebliche Milde der Strafprozeß, über die Richter, die so viele Diebe und Lumpen abzurteilen haben, daß sie für die Schändlichkeit des Einzelnen nicht mehr das genügende Gefühl haben. Gefängnis. . . Pö! Zuchthaus müßte es geben; jawohl, Zuchthaus! Oder Prügel-

strafe, denn solche Menschen machten sich aus der Freiheitsstrafe ja doch nichts, das war ja bloß 'ne willkommene Versorgung . . .

Er blieb vor dem Prokuristen stehen. „Sie sind als Zeuge offenbar viel zu zurückhaltend gewesen, haben's den Richtern nicht nachdrücklich genug gesagt. Natürlich, wo Sie den Mut haben sollen, da haben Sie 'n nicht.“

„Herr Kommerzienrat, lassen Sie's gut sein,“ sagte der Prokurist. „Ich habe gesagt, was notwendig war. Aber die Verhandlung gestaltete sich sehr dramatisch. Der Köhne hatte mit einem armen Mädchen Umgang. Es war nicht ohne Folgen geblieben und er wollte sie heiraten. Da er aber spottivernig verdiente . . . pardon, ich meine natürlich, mit dem Arbeitslohn nicht auskam, so wußte er nicht, wovon den Hausrat kaufen. Und so kam's eben, daß er und der Kleist abends Holz mitgehen hießen. Davon hat er für seinen Haushalt einen Küchentisch, einen Schemel, einen Stuhl gemacht. Und dafür nun die schwere Strafe . . . und währenddem kommt das Mädchen in Schande und Unglück . . .“

„Das ist egal. Die Kerls haben mich bestohlen und dafür müssen sie bestraft werden. Mir kommt's überhaupt weniger auf die Strafe selbst, als auf die sociale Kuganwendung an. Sowohl, abschreckend muß es wirken. Man muß die Bestrafung in warnender Form bekannt machen . . .“

„Aber, wird das nicht eine Beleidigung für unsere sämtlichen Arbeiter . . .“

„Ach was, rufen Sie mir 'mal Stranz herein, der kann dergleichen besser als Sie.“

Der Bureauchef kam. Eine Stunde hochte der große Kunstmöbelfabrikant mit ihm zusammen, dann hatten beide einen Anschlag für den Fabrikhof zusammengestellt. Er gab von der Bestrafung der Holzgenutzung Kunde und warnte vor ähnlichen Handlungen, da sie „unmenschlich verfolgt“ werden würden. Dann enthielt der Aufruf mehrere die unterstrichene Sätze, gewissermaßen die moralische Begründung der Warnung. Sie sollten sie besonders wirksam machen.

Der Kommerzienrat zündete sich befriedigt eine Havana an, als der Prokurist eintrat.

„Herr Kommerzienrat, es haben sich im Bureau bereits eine ganze Anzahl Bewerber um die ausgeschriebene Werkmeisterstelle eingefunden. Wollen Sie sie sehen?“

„Schön,“ sagte der Fabrikant, „sehen wir sie uns an.“

Die Leute wurden der Reihe nach eingelassen. Sie standen demütig auf der Schwelle des pompösen Privatcomptoirs und wurden von dem Prokuristen und dem Bureauchef examiniert. Währenddem sah der Kommerzienrat mit übereinandergeschlagenen Händen in einem Ledersessel, passie den blauen Tabakrauch der Havana in Ringen empor und hörte zu. Gelegentlich zeigte eine kurze Bewegung, daß ihm der Bewerber nicht paßte, und die beiden Comptoirleiter ließen dann einen andern eintreten.

Die beiden ersten waren kleine Tischlermeister. Der schlechte Geschäftsgang zwang sie zum Aufgeben des selbständigen Betriebes, und sie suchten nun Unterschlupf in der großen Fabrik. Der Kommerzienrat zuckte die Achseln; was verstanden diese Kleinmeister von seinem Großbetriebe.

Und andre kamen. Sie waren Werkmeister in andren Betrieben, tüchtige Leute, die die Branche kannten. Der Fabrikant nahm keinen.

Einer der letzten aber erregte sein Interesse. Er sah brutal aus und war doch von einer willfährigen Unterwürfigkeit. Der Kommerzienrat nahm ihn scharf ins Auge. Den Mann konnte man am Ende gebrauchen.

Der Mann sprach von seinen Kenntnissen. Er kannte den Betrieb, er hatte immer das Interesse seiner Chefs im Auge; manche Verbesserung an Maschinen hatte er schon konstruiert, er besaß über seine Leistungen die besten Zeugnisse, er würde sich in das Wesen des neuen Betriebs bald einleben.

„Wissen Sie,“ sagte der Kommerzienrat, „das alles ist Nebensache. Die Hauptsache in meinem Betrieb ist, daß, wenn Sie in die Tischlerei treten, Sie mit einem Blick sehen, ob alle arbeiten!“

Die drei, der Prokurist, der Bureauchef, der Werkmeister hörten auf.

„Sowohl,“ sagte der Fabrikant. „Das alles ist Nebensache. Wei mir handelt es sich darum, aus der Arbeitskraft meiner Leute mehr herauszuschlagen, als der bisherige Werkmeister herausgeschlagen hat!“

Dann setzte er langsam und bedächtig auseinander: dies dürfe nicht so begonnen werden, daß seine Arbeiter es merken und sich gegen die größere Anspannung der Arbeitskraft wehren, denn er wolle als ein humaner Arbeitgeber gelten. Die schärfere Anspannung müsse durch eine schärfere Beaufsichtigung bewirkt werden. So spare man Mehreinstellungen von Arbeitern und Löhne. Auch müsse der Werkmeister sie zu Ueberstunden zwingen und so allmählich eine bis zur höchsten Möglichkeit durchgeführte Steigerung der Arbeitsleistung einführen. Sind dann die Läger gefüllt, so kann man daran denken, auf den Arbeitslohn zu drücken und die hohen Löhne mehr in Einklang mit dem flauen Geschäftsgang bringen. „Na, und wenn Sie für das Programm der geeignete Mann sind . . .“

Ja, das wollte er sein, der Herr Kommerzienrat sollte sich in ihm nicht getäuscht haben.

So wurde denn der neue Werkmeister angenommen.

„Um,“ machte der Prokurist, als der Mann hinausgegangen

war, „würde es nicht besser gewesen sein, wir hätten einen technisch-tüchtigen Mann angenommen und dieses „Programm“ hätten Sie selbst durchgeführt?“

Der Kommerzienrat hatte sich bereits zum Weggehen angekleidet. Er stand da und lächelte cynisch.

„Nein, mein Lieber, das wäre nicht besser gewesen. Ich selbst will in den Augen meiner Leute als der humane Arbeitgeber gelten, der diesen kleinen Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten völlig fern steht. Das ist gut für mich und für's Geschäft. Denn ich habe immer gefunden: in Bezug auf die Arbeitskraft und die Arbeitsleistung hören die Streitigkeiten mit den Leuten nicht auf. Wer will's ihnen verdenken?“ fragte er gleichmütig. „Schließlich ist ja auch die Arbeitskraft ihr einziges Eigentum. Da stellt man denn besser einen Werkmeister an, der mag die Leute zur höchsten Anstrengung der Arbeitskraft zwingen und unsre Gegenleistung, den Lohn, so viel als möglich verringern.“

„Und wenn wir eine neue Lohnbewegung bekommen?“

„So dede ich mich mit dem Werkmeister. Er hat mich eben falsch verstanden. Uebrigens“, er griff nach dem daliegenden Anschlag, „unterschreiben Sie doch dieses Plakat 'mal und lassen Sie's morgen früh an das Brett auf dem Hof hängen. Adieu!“

Damit ging er. Der Prokurist las das Schriftstück durch, welches den Diebstahl be sprach, und die die unterstrichenen Sätze fielen ihm besonders auf. „Das Heiligste ist das Eigentum, in welcher Gestalt es auch auftritt. . . Jede Eigentumsverletzung ist ein Verbrechen. . . Es ist besonders verwerflich, wenn, wie in diesem Falle, Schleichwege gewählt und ein andrer vorgehoben oder benutzt wird, die Eigentumsverletzung mit auszuführen. . . Jede Eigentumsverletzung muß strenge, aber gerechte Bestrafung finden.“

Während der Prokurist diese Sätze überlas, fielen ihm des Fabrikanten Worte ein: „Schließlich ist ja doch die Arbeitskraft ihr einziges Eigentum!“ Und er fragte sich, wer wohl am härtesten zu verurteilen sei: der arme Teufel, der in der Not das bißchen Holz mitgehen ließ, oder der reiche Fabrikant, der nun darauf ausging, das „einziges Eigentum“ seiner Arbeiter, deren Arbeitskraft, rücksichtslos auszurauben. Plötzlich kamen ihm die beiden Fälle so ähnlich vor, daß er hell aufschrie.

„Was haben Sie?“ fragte der Bureauchef.

„Ach,“ sagte der Prokurist, „es sind einige stilistische Absonderlichkeiten darin.“

Der andre, der sich in seiner Autorschaft gekränkt fühlte, wandte sich ärgerlich ab. Der Prokurist aber griff zur Feder und unterzeichnete; denn auch er war längst charakterlos geworden. —

Kleines Feuilletou.

ss. Die ersten wichtigen Untersuchungen über die westindischen Vulkanausbrüche kann man die Mitteilungen nennen, die in dem neuesten Heft der „Nature“ aus der Feder von drei Naturforschern veröffentlicht werden. Sie beziehen sich auf die Natur des Vulkanstaubes und der Asche. Nach den Beobachtungen des Mineralogen Fleet besteht die auf Barbados niedergefallene Asche aus folgenden Mineralien: Feldspat, Labradorit, Hypersthen, Augit und Magnetisenstein, sämtlich in wohlansgebildeten Kristallformen. Die Kristalle waren augenscheinlich in der glutflüssigen Lava schon fertig gebildet, ehe der Ausbruch erfolgte, und wurden mit geschmolzenen Gesteinsmassen zusammen durch die Kraft der explodierenden Gase in die Luft geblasen. Die Kriställchen der Asche liegen meist in reinem Zustande nebeneinander und sind nur zuweilen mit einigen Glastropfen behaftet. Das in den westindischen Vulkanen jetzt lochende Gestein ist nach seinen Untersuchungen ein Hypersthen-Andesit und als solcher dem Basalt verwandt. Dieselbe Gesteinsart hat sich auch schon früher auf andren westindischen Inseln aus den Vulkanen ergossen, ebenso aus denen in Mexiko. Die Vulkanthätigkeit in Westindien hat danach eine größere Behutsamkeit mit der im Stillen Ocean als mit derjenigen im Atlantischen. Der Umstand, daß der Aschenregen auf Barbados fast lediglich aus einem feinen Sand von Kristallen ohne Beimischung von Glasstaub bestanden hat, ist besonders unvorteilhaft für die Insel, weil das vulkanische Glas wegen seines höheren Gehalts an Kali einen guten Dünger für den Boden bildet. In einer weiteren Mitteilung wird zunächst der Eintritt des Aschenregens geschildert. Nach einem leichten Erdbeben, das von hörbaren unterirdischen Explosionen herrührte, sah man in der Richtung von St. Vincent eine schwarze Wolke aufsteigen, die dann gegen den unten herrschenden Wind sich näherte und die Insel schließlich in Dunkelheit hüllte. Die noch genauere Untersuchung von Dr. Porter hat ergeben, daß die Asche zu zwei Dritteln aus durchsichtigen Teilchen zusammengesetzt war. Das übrige Drittel von undurchsichtigen Mineralien bestand hauptsächlich aus stark magnetischem Eisenoxyd, daneben aus dunkelfarbigem Glimmer. Bemerkenswert ist der Umstand, daß die leichteren Arten von Bimsstein in der Asche gar nicht vertreten waren, sondern nur die schwereren, die aus einer gelblich brannen glasartigen, von zahlreichen Bläschen durchzogenen Masse bestehen. Außerdem waren kleine Körnchen von klarem, grünlichem Glas vorhanden, die als echtes vulkanisches Glas oder als durchsichtiger Obsidian bezeichnet werden. Die Feldspatkristalle waren von wunderbar vollkommener und scharfer Ausbildung. Erwähnungswert sind ferner die Mischungen

von harten Krystallspilitern aus Quarz von durchsichtigen bräunlich grünen Krystallen, die wahrscheinlich dem in Basalten häufigen Mineral Olivin angehören, und das Vorhandensein eines Metalls in sehr kleinen Mengen, wahrscheinlich Kupfer. Trotz des starken Schwefelgeruches, der den Niederfall der Asche begleitete, konnte durch die chemische Prüfung kein Schwefel in dem vulkanischen Sand nachgewiesen werden. Wahrscheinlich wurde die Aschenwolke von einer unsichtbaren Wolke schwefeliger Säure bei ihrem Entweichen aus dem Krater begleitet. Kohlenäure-Verbindungen fehlen in der Asche gänzlich. Der nach der Eruption von 1812 auf Barbados gesammelte vulkanische Staub, von dem noch Proben vorhanden sind, war von weit feinerem Korn, im übrigen aber aus genau denselben Mineralien gebildet. Es hat also den Anschein, als ob die Zusammensetzung der glutflüssigen Gesteine in den westindischen Vulkanen sich während der Ruhezeit der letzten 90 Jahre gar nicht geändert hat. —

Kunst.

— Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus München geschrieben: Die innere Ausstattung des Reichstagsgebäudes ist noch nicht beendet. Berufene Hände arbeiten fortgesetzt an künstlerischen Säulen. So sieht man gegenwärtig im Atelier Schuster-Woldaus, eines jüngeren Malers, die Bildwerke für die Deckenverzierung des Bundesratssaales der Vollendung entgegengehen. Die Decke wird in vergoldeten reichgearbeiteten Holzlaisten ausgeführt, deren Vertiefungen Gemälde bilden. Das Hauptbild in dem großen Mittelfeld ist vollendet, die Bilder der acht Seitenfelder werden in Berlin der Wirkung des Lichtes und der Architektur angepaßt. Das Mittelfeld bildet einen Kranz von lebensgroßen Figuren, über denen sich stark konturierte, vom Künstler mit besonderer Sorgfalt auf die Wirkung behandelte Luft- und Wolkenpartien erheben. Die Figuren sind modern gedacht und entworfen und bilden wie in einem Reigen, aber selbständig aneinander sich anschließende Allegorien, die allerdings der subjektiven Deutung den weitesten Spielraum lassen. Eine schwarz gewandete weibliche Figur mit verbundenen Augen stellt die Gerechtigkeit dar, bildet die Grundlinie der ganzen Darstellung und soll an der Decke, gegenüber dem Sitze des Kanzlers zu liegen kommen. Die Gerechtigkeit streckt die Hände leicht von sich, als suche sie tastend etw. s. Sie sucht wohl, ob ihr Schwert noch vorhanden ist, das ein Mann (Aristokrat) vor ihr in modernem Gewande in der Linken und auf den Knien hält. An die rechte Schulter des Mannes lehnt sich ein Mädchen, wie Schutz suchend. Ueber dem Mann mit dem Schwert stehen zwei Figuren: die Macht oder die Kraft und die gefesselte Widerstandskraft. Hinter der Gerechtigkeit steht in lebensvoller Attitüde eine nackte, braune, kräftige Marmadeggestalt. Sie lehnt sich leicht auf einen vorgehaltenen Schild und trägt im rechten Arm ein Schwert. Die Figur scheint nicht ein Kriegssymbol, sondern als Allegorie der Abwehr gedacht zu sein. Hinter dem Abwehrmann schlängen sich umbeleidete Frauengestalten den Rahmen hinan. Sie halten Blumen und Früchte, die sie der Erde zu spenden scheinen. Sie sollen wohl den Reichtum, den Wohlstand, das Gedeihen verfürmbilden. Ueber ihnen schwebt ein mächtiger Adler, eine Verfürmbildung des Reiches. Er scheint eben von einer Schale gelostet zu haben, die eine der Frauen trägt. Von dem Adler leitet stark bewegtes Gewöl hinüber zu der vorerwähnten Figur der gefesselten Widerstandskraft. Von den Bildern der Seitenfelder der Decke sind erst einige fertig. —

Archäologisches.

k. Das älteste Schiff. Eine der interessantesten archäologischen Entdeckungen, die in letzter Zeit in Aegypten gemacht worden sind, waren, wie ein englisches Blatt berichtet, fünf alte Schiffe, die in Dahshur in einer unterirdischen Krypta unter dem heißen Wüstensand begraben waren und sich in der trockenen Luft vierundeinhalb Jahrtausend gehalten hatten. Eins dieser Schiffe ist besonders merkwürdig; es ist wahrscheinlich eines der ältesten Beispiele der Schiffsbaukunst, das auf unsre Zeit gekommen ist. Es bezeichnet den Beginn der Geschichte der Seefahrt. Die Kunst des Seefahrens stielte zu der Zeit, als dieses Schiff gebaut wurde, noch in ihren Anfängen, aber sie war doch bei den Aegyptern viel weiter vorgeschritten als bei manchen primitiven Rassen, die man in der Gegenwart noch beobachtet. Das Schiff ist aus Cedernholz gebaut, das sorgfältig mit einem Breitbeil bearbeitet ist. Die Zeichen desselben sind stellenweis noch deutlich sichtbar. Es ist dagegen kein Anzeichen vorhanden, daß auch eine Säge gebraucht wurde. Die Balken sind miteinander verzapft, und wo sie zusammengehalten werden mußten, sind in die entgegenstehenden Säume Oeffnungen gebohrt, durch die Riemen, wahrscheinlich aus Leder, gezogen wurden, und die Planken wurden dann zusammengebunden. Die Fugen und Verbindungsstellen wurden mit Erdpech ausgefüllt, um das Fahrzeug wasserdicht zu machen. Die Seiten waren über der Wasserlinie weiß bemalt und oben und unten durch doppelte schwarze Linien abgesetzt. Das Boot ist 30 Fuß lang, 8 Fuß breit und etwa 5 Fuß tief. Es war teilweise mit einem Deck versehen, und die Bordwände des Decks und die stützenden Querbalken sind noch vorhanden. Dabei fand sich ein kurzer Mast, der anzeigt, daß ein Segel gebraucht wurde, dessen Form man allerdings nur erraten

lann. Bei dem Schiff fand man auch die Heberbleibel von Rudern, die beweisen, daß diese Art der Fortbewegung angewandt wurde. Die Linien sind annähernd und darauf berechnet, Schnelligkeit zu entwickeln; Bug und Heck steigen in annähernd geraden auf und laufen spitz zu. Die Schandede mittschiffs sind niedriger als Bug und Heck und weichen in dieser Hinsicht nicht von den Linien der Schiffe ab, die in allen Jahrhunderten seit der Zeit der Erbauung dieses Schiffes gebaut worden sind. Ein Kiel ist nicht vorhanden, und die Kunst, gegen den Wind zu segeln, ist an diesem Exemplar nicht anschaulich; möglicherweise war sie noch nicht entdeckt. Ueber das Alter dieses ehrwürdigen Denkmals des Altertums sei erwähnt, daß Brugsch Bey es mindestens auf das Jahr 2500 v. Chr. zurückdatiert. —

Physikalisches.

cc. Krumme Strahlen. Ein Strahl ist seinem Begriff nach etwas Gradliniges; unter Ausstrahlen versteht man die gradlinige Ausbreitung nach allen Seiten. Wie die Lichtstrahlen von der Lichtquelle sich gradlinig nach allen Seiten fortpflanzen, so sagt man wohl auch, daß Strahlen von einem Plat ausstrahlen, wenn sie in verschiedenen Richtungen von demselben ausgehen. Und doch ist gerade bei den Lichtstrahlen der Weg sehr häufig ein krummliniger. Ueberall nämlich, wo Licht von einem dichtern in einen weniger dichten Stoff übergeht, wird es von seinem geraden Weg abgelenkt, es wird gebrochen. Pflanzt sich Licht in einem Stoffe fort, dessen Dichte sich beständig ändert, z. B. in der Atmosphäre, so tritt eine beständige Ablenkung vom geraden Wege ein, so daß die Bahn direkt eine krummlinige wird. Es ist ja bekannt, daß infolge dieser sogenannten atmosphärischen oder astronomischen Strahlenbrechung die Sonne uns des Morgens und des Abends schon über dem Horizonte sichtbar ist, während sie in Wirklichkeit noch unter dem Horizonte steht, wodurch unser Tag um mehr als vier Minuten verlängert wird. — Weniger bekannt dagegen ist es, daß man sehr leicht die Krümmung von Lichtstrahlen auf ihrem ganzen Wege beobachten kann. Stellt man nämlich eine Mischung von Wasser und Alkohol her, bei welcher das spezifische Gewicht von oben nach unten zunimmt, und läßt einen Lichtstrahl aufsteigen, so kann man im verumfulten Zimmer dessen Weg in der Flüssigkeit deutlich verfolgen. Der Strahl krümmt sich beständig; und zwar so, daß er den Boden des Gefäßes überhaupt nicht erreicht; seine Bahn ist vielmehr fast kreisförmig. Sie wird flacher und flacher und wendet sich wieder nach oben. Es ist ein überraschender und schöner Anblick zu sehen, wie das Licht in die klare Flüssigkeit nicht einzudringen vermag, sondern sie als Kreisbogen durchziehend wieder an die Oberfläche gelangt. —

Humoristisches.

— Herausgeredet. Gattin: „Nicht wahr, Männchen, im nächsten Jahre gehen wir aber bestimmt in die Schweiz? Hast Du denn gar keinen Sinn für schöne Berg?“
Gatte (Verflümmert): „Um, wenn ich Schöneberg sehen will, kann ich in Berlin bleiben.“ —
— Läßt tief blicken. „So mit diesem Lämpchen leuchtet die Tochter des Hauses immer die Treppe hinab!“
Möchin: „Ja, das löst bei dem geringsten Luftzuge aus.“ —
— Vosshaft. „Das junge Fräulein Meyer ist ganz die Mama, bis auf die spige Zunge.“
„Ja, der getrene Abblatsh.“ —

(„Meggendorfer Blätter.“)

Notizen.

— Wie die „Hamb. N.“ erfahren, wird Pastor Freussen aus Henne, der Verfasser von „Jörn Uhl“, zum Herbst sein Pfarramt niederlegen, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. —
— Alfred Stelzner's Oper „Nävezahl“ geht am 14. d. Mts. zum erstenmal im Dresdener Hoftheater in Scene. Dabei werden die von Stelzner erfundenen neuen Streichinstrumente Violetta und Cellone zum erstenmal verwandt werden. —
— Ruscha Wuzke bleibt dem Neuen Theater wenigstens für die nächste Saison als Direktorin erhalten. —
— Den Feingemälern von St. Johann ist die nackte Figur eines Griechen, die zu einem kürzlich errichteten Monumentalbrunnen der Stadt gehört, zu einem Stein des Anstoßes geworden. Die lokale Centrumspreffe entrüstet sich gewaltig über den „nackten Kerl“ und fordert alle Eltern auf, ihre Kinder dem betreffenden Plage fernzuhalten, bis die „skandalöse Figur“ beseitigt sei. Das Stadtverordneten-Kollegium soll in diesem Sinne mit der tragikomischen Affaire beauftragt werden. —
— Auf dem St. Gotthard soll wieder eine meteorologische Station errichtet werden. —
— Einen interessanten Anblick bietet gegenwärtig in Paris ein Birnbäum, dessen Stamm leztlich durch den Blitz von oben bis unten gespalten wurde; trotzdem steht er noch aufrecht. Die Späne, die der Blitz aus dem Mark des Stammes riß, wurden nach der Aussage von Augenzeugen mehr als zwanzig Schritte fortgeschleubert. —